Insel

Erhart Kästner

Die Stunden-trommel vom heiligen Berg Athos

»Kästner führt uns hier in die erstaunlichste, die begeisterndste aller christlichen Landschaften ... Daß dies tiefsinnige Buch zugleich höchst anmutig, ja heiter und im besten Sinne allgemein verständlich ist, gereicht ihm zu besonderem Ruhm in einem Land, in dem Liebenswürdigkeit, Humor und eine klare Sprache für untrügliche Zeichen von Oberflächlichkeit gelten und ein rechter Schriftstellermut dazu gehört, sich nicht um dieses Vorurteil zu kümmern. Außerdem ist unsere Literatur mit der *Stundentrommel* um eine der schönsten Reisebeschreibungen reicher geworden, die je auf deutsch geschrieben wurde, und um unser bestes Buch über das heutige Griechenland.« *Eckart Peterich in der Süddeutschen Zeitung*

insel taschenbuch 56

Erhart Kästner

Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos

ERHART KÄSTNER
DIE STUNDENTROMMEL VOM HEILIGEN BERG ATHOS

Insel

19. Auflage 2016

Erste Auflage 1956
insel taschenbuch 56
© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1956
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Printed in Germany
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg
ISBN 978-3-458-31756-2

DIE STUNDENTROMMEL
VOM HEILIGEN BERG ATHOS

I

Die Luvaris, also mein Freund Nikolaos und die liebe Irini, bevorzugten eine weinumrankte Taverne, die sich am Fuß des Athenischen Stadtbergs Ardettos über den Ilyssos erhob und wohin sie gern ihre Freunde einluden. Auf dieser Rebenterrasse äußerte ich eines Abends die Absicht, eine Zeitlang auf den heiligen Berg der Griechen, auf den Athos zu gehen. In den ersten Jahren meiner Liebe zu Griechenland, sagte ich, habe ich diesen Wunsch nicht gehabt; nach und nach aber sei mir deutlich geworden, daß es an der Zeit sei, den Blick aufs antike Griechenland durch das byzantinische hindurch zu gewinnen und nicht im Vorbeiblick daran, im Renaissanceblick, der unmittelbar auf die Antike ausgehe. Denn die Stunde der schwärmenden Philhellenen-Gebärde sei doch vorbei, jener Gebärde, die nur einen Sinn gehabt habe, solange man meinte, in der Antike ein Paradies verloren zu haben. Seitdem dieser Traum aber ausgeträumt sei, und er sei es wie lange, habe der klassische Enthusiasmus seine Stunde verloren, werde nur hingeschleppt, wie das dann eben so sei, fortgeleiert als Schattenrede und nachgelallt als Gerücht. Zeit laufe halt ab, und Wahrheit, ein Wandelgestirn rücke eben vorbei; also wer auf den Punkt starre, wo Wahrheit noch vorhin erstrahlte, starre oftmals ins Leere. Mit Verlorenen-Paradieses-Gefühlen verfehle man zudem die griechische Lage, da das Griechische doch keine Wahlheimat, kein Ausflug und keine Wissenschaft sei, vielmehr ein Sturm,

eine Leidenschaft, eine Betroffenheit und eine nie ausgestandene Gefahr. Eine Besessenheit, kein Besitz. Der eingefriedete Horatius nicht, aber Sappho. So daß man, ausfliegend, den griechischen Amor fati verrate, der doch unter den griechischen Leidenschaften die letzte und allergriechischste sei. Er zwinge, das *gegenwärtige* Schicksal zu lieben. Aber das heiße, sein Schicksal nicht als Verhängnis ansehn, eher als Fügung und Schickung. Denn das finstere Verhängnis kann niemand lieben; das sei es ja eben, daß es unliebbar sei, unliebbar und schrecklich. Geliebt aber ändere sich alles. Wer das leiste, sei übers alte, finstere Verhängnis hinaus, wer das könne, sei auf dem Punkt, Vorsehung für möglich zu halten. Eros sei eben stärker, wie allenthalben, so hier, und der Sieg übers alte Verhängnis sei sein letzter und größter, beinah schon nicht mehr antik. — Nun aber: wir alle seien als Griechen *und* Christen geboren, das sei unser Schicksal. Im Herzen Griechen und im Geiste Christen zu sein, das oder das Garnichts sei unsere Lage. Weitum aber seien nur solche, die das eine oder das andere verrieten.

Luvaris freute sich. Er erwiderte: »Was du sagst, ist richtig, doch wird dich kein Grieche verstehn. Nämlich, weil das alles für uns keine Neuigkeit ist. Die Wiedergeburt der Antike, die euch so begeistert hat und noch immer begeistert, war hier zu Land niemals eine Idee, dazu ist uns die Wiedergeburt, von welcher zu Nikodemos gesprochen wird, immer zu nahe gewesen. Diese Wiedergeburt, so denken wir, schließt alle anderen aus. Nicht die Akro-

polis ist unser heiliger Ort, das denkt nur ihr Deutschen; für jeden Griechen ist der heilige Ort die Hagia Sophia, unser griechisches Heiligtum, um welches wir trauern und weinen; aber wir werden es eines Tags wiederbesitzen. Konstantinopolis ist das Haupt, und der Athos ist das Herz unserer Welt. Ärrhart, wir gehen zusammen, ich werde dich und deine Freunde begleiten.«

Ein großes Versprechen. Da Luvaris zu den ersten Theologen seines Landes gehörte, mußte eine Weile mit ihm auf dem Athos eine andere Voraussetzung haben, wie wenn man allein als fremder Besucher ankäme. Es mußte ein ganz anderer Einblick in die tausendjährige Geheimniswelt sein.

Wir begannen beim Harzwein zu planen. Luvaris war zu mehreren Malen auf dem heiligen Berge gewesen; unter vier, fünf Wochen, meinte er, könne man nicht einmal einen Eindruck gewinnen. Zwar, man müsse nicht alle zwanzig Klöster besuchen, die in die Bergfalten dieses Chalkidike-Fingers eingestreut lägen, aber eine ganze Anzahl sehen müßten wir doch. Dann seien die Skiten, eine Art Dörfer, aus Mönchsgehöften locker zusammengesetzt, dann die Kellien, eine Art Einödsgehöfte, Zwei- und Dreisiedeleien, und schließlich die Eremiten, die Einsiedeleien im Süden, in der Eremia, der Wüste. Das seien die Formen des athonitischen Lebens. So daß der ganze heilige Berg mit mönchischer Lebensform in jeder Spielart ganz und gar überstirnt sei.

Also die Klöster, dann die Skiten als eine Art

Dörfer, dann die Kellien als Einödgehöfte und endlich die Einsiedeleien. Ich war gleich darauf aus, auch auf den Marmorgipfel des Athosberges zu steigen, da ich davon überzeugt bin, jedes Land lasse sich nur von seinen Bergen verstehen: hat es keine, so kann ich es durchaus nicht verstehn.

Kaum hätte ich mich gewundert, wäre es bloß beim weinlaubumrankten Versprechen geblieben; viel zu lang habe ich im Süden gelebt, um in solchen Versprechen nicht, ganz abgesehen von ihrer Erfüllung, einen Wert an sich zu erblicken; dort, wo Versprechen niemals eintreffen, und dort wo sie immer eintreffen, ist das Leben um einen Hoffnungszug ärmer.

Aber als ich im Jahre darauf an Luvaris schrieb, ich dächte nunmehr daran, auf den Athos zu gehen, antwortete er in seiner notenhaft perlenden Schrift: »Selbstverständlich gehn wir zusammen auf Athos. Welch schöne Fantasie, mit Euch manche Woche dort zu verweilen.«

Manche Woche, das hieß: einige Wochen, ein Luvarismus, der sich in seinem sonst vorzüglichen Deutsch festgesetzt hatte.

II

Der Orient-Expreß, der nur expreß fährt, solange er nicht im Orient ist, gleich hinter den mitteleuropäischen Grenzen gerät er ins Trödeln, war eine Stunde nach Mitternacht nach Saloniki gekommen. Zu meiner Überraschung war von dem früheren Bahnhof nichts mehr zu sehen, wozu bemerkt werden muß, daß man nie viel von ihm sah; es war immer bloß eine gemütliche Haltestelle gewesen. Jetzt kündeten schon bei der Einfahrt Eisstürze von Neonlicht an, daß man sich entschlossen hatte, sich auf der Höhe des Jahrhunderts zu halten. Überdeckte Bahnsteige, Treppen, Aufzüge, Elektrokarren und Sperren: die ehemals ländlich-schlichte Station war fortgeschritten, das heißt unübersichtlich geworden.

So also kamen wir bei den Thessalonikern an, denen der Apostel Paulos zwei Briefe über die Endzeit, den Antichrist, die bevorstehende und auch wieder nicht unmittelbar bevorstehende Wiederkehr schrieb; die Thessaloniker nämlich verharrten damals in schwärmerischer Endzeit-Erwartung. Das schien, soviel man fürs erste wahrnehmen konnte, sich inzwischen gegeben zu haben.

Wir machten in diesem Bezug eine Bemerkung zu einem Luvaris-Schüler, einem Theologen, mit dem wir den ersten Abend in Saloniki verbrachten. Er lachte und meinte, er könne sich denken, daß es für uns recht merkwürdig sei, in der evangelischen Stadt Thessaloniki eine moderne Großstadt zu finden. Aber wir seien doch im Begriff auf den heili-

gen Berg Athos zu gehen: das sei eine Insel der reinen Endzeit-Erwartung. Dort lebe man in der Tat auf den Jüngsten Tag zu, auf den »lieben Jüngsten Tag«, wie unser Luther ja sage. Dort, wenigstens dort, werde gehandelt, als schösse die Zeit rapide, wie es der Mühlbach vor dem Sturz auf das Rad tut, dem großen Sprunge entgegen; dort verhalte man sich, wie man sich im großen Aufbruch verhält. Wo man nicht zeuge, wo nicht geboren werde, wo seit tausend Jahren gelebt werde ohne Söhne und Töchter, niemals ein neues Geschlecht, immer nur Auslauf und Absprung: da werde der Endzeit-Erwartung eines ganzen Landes gezollt. Nicht möglich und nicht einmal wünschbar, daß überall so gelebt werde; und doch, daß so etwas dasei, das ganze Land existiere davon. So sei die Grabplatte, die Ewige Wiederkehr heiße, dieser eiserne Deckel, zerbrochen.
Der Athos sei wie eine Wache, die ausgestellt sei. Nun könne der Schlaf der Andern so dumpf sein, wie er es ohnehin ist.

So der Luvaris-Schüler, ein Allen sympathischer, gescheiter, weltoffener Mann, Theologe, junger Professor. Es war nämlich so, daß Luvaris, kaum daß er auf dem Flugfeld von Sedes aufgesetzt hatte und in die Stadt gebracht worden war, von Schülern umringt war. Nicht recht einzusehen, woher sie so in der Geschwindigkeit kamen. Er saß in der Hotelhalle am Kai, durch die hohen Fenster sah man den schneebedeckten Olympos, der, fern

überm hellblauen Meer, seine kristallenen Flächen, stahlblauen Äste und Eiskonturen austrieb, saß da und empfing. Zu unserem Staunen verbrauchte, vernutzte, verzehrte er ganze Garnituren von Besuchern in Kürze. Es war so, daß der runde Tisch am Fenster jeweils einen Satz Gäste aufnahm, Herren in blauen Anzügen, Damen der Gesellschaft und jüngere Leute, auch Popen in großen Gewändern: insgesamt eben Schüler. Die jeweils Verbrauchten zogen sich nach zehn oder zwanzig Minuten aus der Feuerlinie zurück, blieben jedoch in Reserve, steckten rote Köpfe zusammen und führten Nachdiskussion.

Wir sprachen mit Manchen. An den Lobreden über den alten Lehrer und einstigen Kultusminister fiel uns die gute nüanzierte und kritische Art auf, die sie hatten. Dergleichen vermag natürlich ein altes Volk wie die Griechen. Lob hat die Neigung, ins Allgemeine und Fade zu gehen, Kontur zu verlieren und so am Ende wohlfeil zu sein; so kommt es, daß Lob erst durch Schattenlagen Valuta bekommt.

Ich hatte den alten Freund nicht lange zuvor in München gesehen, wo er sich ein paar Wochen lang aufhielt. Als ich abreisen mußte, hatte er die Freundlichkeit, mich an den Bahnhof zu bringen. Auf der Fahrt dorthin, in der Taxe, überkam ihn eine schnelle Melancholie. Er spann: »Was das ist: Zeit? Du kommst, du gehst ... man wartet, dann ist etwas da, aber wann ist es eigentlich da? Doch nur im Entgleiten. Was das heißen soll? Was das

eigentlich ist? Rätselhaft, und immer rätselhafter, je länger man lebt. Aber das glaubst du nicht: wenn man älter wird, ist sogar einige Süße dabei.«
Ich erinnere mich, daß ich *Zeit* in diesem Augenblick abblättern sah wie alte Ölfarbe am Gartenzaun, die viele Sommersonnen verbrannten. Die Fähigkeit zu solchen Momenten, in welchen Alltägliches staunenswert wird, ist mir fast das Liebste an Menschen. Es sind nicht die Klügsten, es müssen nicht die Gelehrtesten sein, die das vermögen. Aber ist es nicht das, was eigentlich *Wissenschaft* ist? Ist man in solchen Augenblicken nicht vorübergehend im Stande des Wissens?
Merkwürdig, daß es fast immer Verwundungen sind, in denen wir solche Durchblicke haben. Merkwürdig auch, daß ein Anflug von Schwermut die Menschen oft liebenswerter macht, als sie sonst sind.

Roderich und Heinrich hießen die Freunde. Roderich war ein erprobter Reisegefährte. Er sprach mehrere Sprachen, zeigte bei jeweils geringem Wortschatz Furchtlosigkeit, war weltläufig, ohne die glatte Gewandtheit zu haben, die man doch lieber nicht möchte, besaß Ansehen, war als Südtiroler vertraut mit mittelmeerischen Dingen, und was das wichtigste war, er hatte Passion; mit Begeisterten zu reisen ist in jedem Fall gut. Außerdem war er firmer Ornithologe, auch das steuerte Leidenschaft bei, die Essenz, ohne die jede Reise flügellahm wird. Auch botanisch war er beschlagen.